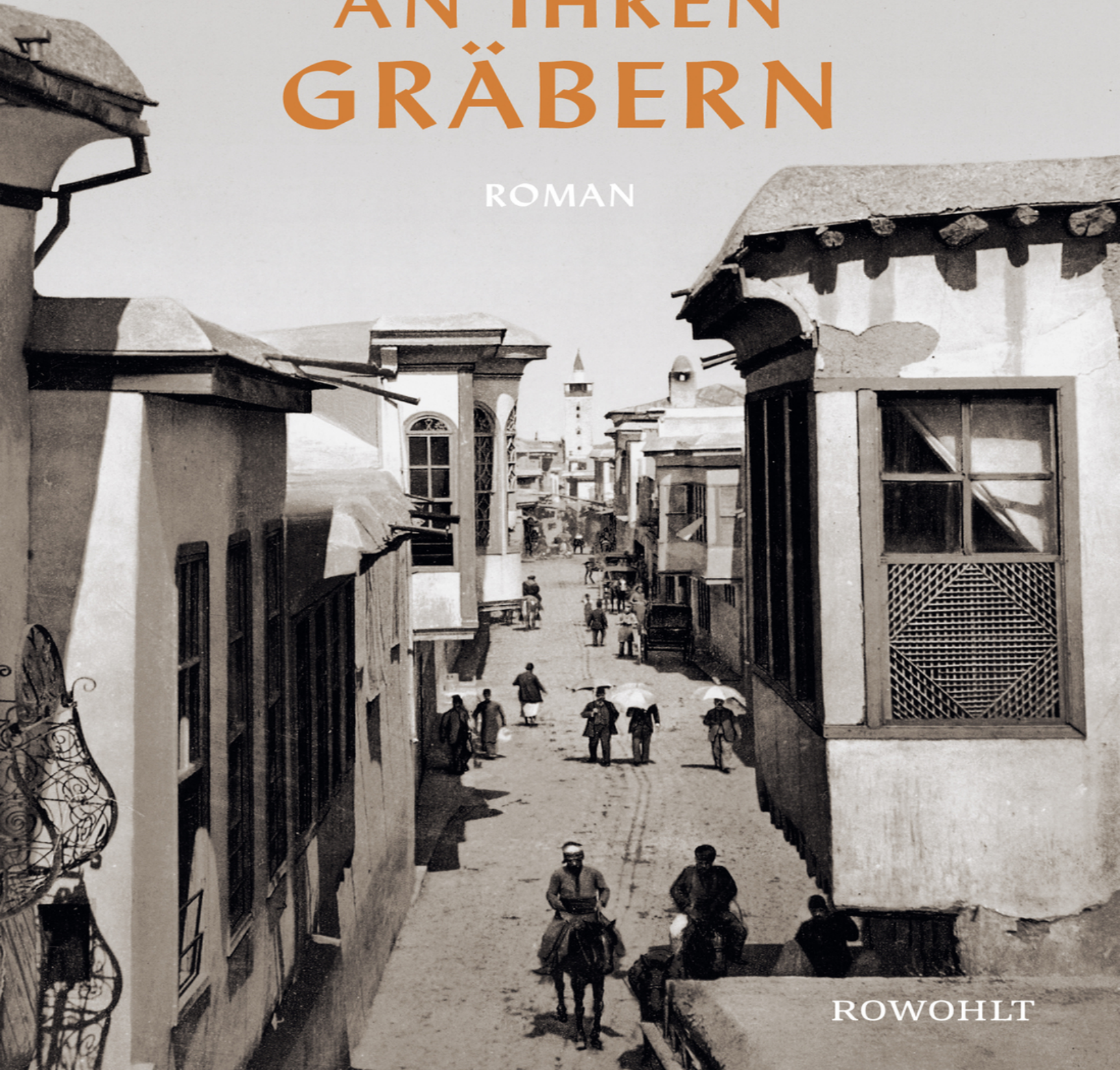


KHALED KHALIFA

KEINER BETETE AN IHREN GRÄBERN

ROMAN



ROWOHLT



Khaled Khalifa

Keiner betete an ihren Gräbern

Roman

Aus dem Arabischen von Larissa Bender

Über dieses Buch

Über fast hundert Jahre lang beschreibt Khalifa die Entwicklung Syriens, indem er die Geschichten mehrerer Familien erzählt. Der Christ Hanna wächst am Ufer des Euphrat in einer muslimischen Familie auf, gemeinsam mit deren Sohn Zakaria. In die Tochter Suad mit den schönen langen Wimpern verliebt er sich. Doch Hanna und Zakaria sehnen sich nach einem freien Leben, das der gläubigen Muslimin Suad nicht gefällt. Mit ihren besten Freunden, dem Juden Azar und dem Christ William, ziehen Hanna und Zakaria nach Aleppo und errichten ein Freudenhaus, zu dem nur auserwählte Persönlichkeiten Zugang haben. Dort befinden sie sich auch an dem Tag im Jahr 1907, als der Fluss aus den Ufern tritt. Viele ihrer Familienmitglieder ertrinken in den Fluten. Es ist eine Zeit, in der Christen und Muslime noch nebeneinander auf dem Dorffriedhof begraben werden. Aber mit der Hochwasserkatastrophe setzen Veränderungen ein, die nicht nur das Leben der vier Freunde betreffen, sondern das ganze Land erfassen.

Rückblenden und Erinnerungen brechen die chronologische Erzählweise auf, die Geschichten verzweigen sich. Hier ist ein großer Erzähler am Werk, der den Bilderreichtum der arabischen Sprache gekonnt mit Reflexionen über Leben und

Tod verbindet und an die bedeutende kulturelle Vergangenheit Syriens erinnert, die heute so weit weg scheint.

Vita

Khaled Khalifa, 1964 in Aleppo geboren, gilt als der bedeutendste syrische Autor der Gegenwart. Er war Mitbegründer und Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Alif* und Mitglied des *Literarischen Forums* an der Universität Aleppo. Khaled Khalifa lebt in Damaskus. Er wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit der Naguib Mahfouz Medal for Literature.

Larissa Bender, geboren 1958 in Köln, studierte Islamwissenschaft, Ethnologie, Kunstgeschichte und Soziologie und lebte mehrere Jahre in Syrien. Sie übersetzte u. a. Abdalrachman Munif, Fadhil al-Azzawi, Samar Yazbek, Niroz Malek, Dima Wannous und Hamed Abboud.

Erstes Kapitel

Die Flut

Hosch Hanna – Aleppo – Januar 1907

Bevor der Sturm aufkam und die große Flut über Hosch Hanna hereinbrach, war es ganz still im Dorf gewesen.

Innerhalb weniger Stunden waren die Häuser des kleinen Ortes zerstört, seine Bewohner ertranken mit all ihren Habseligkeiten. Niemand konnte sich vor dem Hochwasser retten, außer Marjana Nassar und Schaha Scheich Musa, der Ehefrau von Zakaria Bayazidi, die sich beide an einen Mandelbaumstamm geklammert hatten. Er war zwischen den Metallstreben des Leuchtturms hängen geblieben, der normalerweise den Booten den Weg auf den Fluss hinaus wies. Die beiden Frauen wurden, nachdem im Morgengrauen alles wieder ruhig geworden war, von armen Fischersleuten geborgen und zu einem Haus in einem nahe gelegenen Dorf gebracht.

Bevor Marjana Nassar ohnmächtig geworden war, hatte sie die Leichen ihrer Mutter, ihres Vaters und ihrer vier Geschwister auf der Wasseroberfläche treiben sehen,

gemeinsam mit den Leichnamen anderer ihr bekannter Menschen, ihrer Nachbarin mit den sechs Kindern und weiterer armer Frauen aus ihrer Nachbarschaft. Sie sah den Leichnam des Verlobten Yvonne, die in Aleppo an den Kleidern ihrer Aussteuer nähte und sich nicht um das Gerücht scherte, ihr zukünftiger Bräutigam habe sie in der Mühle ihres Vaters entjungfert. Der Priester der Dorfkirche lächelte wie gewohnt, neben ihm trieb der vierjährige Sohn Hannas, zusammen mit seiner Mutter Josephine Lahham, die ihn mit aller Kraft fest umklammert hielt. Die Leichen wogten auf den Wellen auf und ab, als vollführten sie einen Tanz.

Marjana kannte die meisten Ertrunkenen, es waren ihre Schüler, ihre Nachbarn, die Freunde ihrer Familie aus den Nachbardörfern, ihre Freundinnen. All diese toten Körper trieben an ihr vorüber. Ein ganzes Leben wurde im Fluss versenkt.

Sie war sich nicht sicher, ob sie überlebt hatte. Sie schloss resigniert die Augen, flehte Jesus an und klammerte sich an den dicken, am Leuchtturm festhängenden Mandelbaumstamm. Dann entdeckte sie Schaha neben sich, die ihren toten Sohn an die Brust presste. Nur mit Mühe gelang es den Fischern später, ihn ihr zu entreißen.

Marjana sah die Töpfe, die Teppiche und das Mobiliar, die verschiedenen zerbrochenen Wasserkrüge, Dachbalken, Spiegel, Hochzeitstruhen und andere Gegenstände, die sie nicht erkennen konnte. In ihrer Erinnerung aber sollte vor allem das Bild von Schaha hängen bleiben, die ihr totes Kind an sich riss,

als die Wogen es in ihre Nähe warfen, und das Lächeln des Priesters, der seine letzte Predigt in der Kirche der Verteidigung der Ehre von Yvonne und ihrem Verlobten gewidmet hatte, «die zwei sich auf ewig Liebenden», wie die Bauern von Hosch Hanna sie nannten.

Zakaria Bayazidi und sein Freund Hanna Gregorus, die Kunde von der Katastrophe erhalten hatten, trafen am Nachmittag ein. Als sie das zerstörte Dorf von Weitem erblickten, wurden sie von Panik erfasst. Zakaria konnte nicht glauben, dass die ohnmächtige Schaha noch immer atmete, während die Leiche ihres Sohnes in ihren Armen lag. Hanna war so entsetzt, dass ihm die Worte fehlten. Einer der Fischer führte ihn über einen schmalen, von Trümmern übersäten Pfad zum Leichnam seiner Frau Josephine, deren Antlitz noch bleicher war als sonst. Sie hatte die Lippen zusammengepresst, ihr Sohn, der neben ihr lag, war steif geworden, der Bauch aufgebläht wie ein lederner Wasserschlauch.

Schwerfällig zog Hanna seine Füße hinter sich her. Er kam vom Weg am Fluss zurück, der ihm so vertraut war, stieg über Kadaver von Rindern und Schafen und über tote Menschen und erklomm die lange Treppe zu seinem hoch gelegenen Zimmer. Von seinem breiten Fenster aus sah er sein Dorf, das nur noch aus Schlamm und Trümmern bestand, nichts war mehr da, was den Blick in die Ferne verdeckte. Der Fluss, den er so gut kannte, floss dahin wie seit Urzeiten, so sanftmütig und ruhig, als hätte er nichts getan. Auf der Wasseroberfläche glitzerte die Sonne wie goldene Lirastücke.

Ihm wurde bewusst, dass er nun wieder allein war, ohne Familie. Das Vergnügen hatte ihn und seinen Freund Zakaria gerettet. Wären sie später zu ihrer Verabredung mit ihren Freunden in der Zitadelle aufgebrochen, wären sie jetzt zwei aufgeblähte Leichen, von denen der Gestank des kollektiven Todes aufstiege, den zu beschreiben ihm unmöglich war.

Hanna würde niemals vergessen, wie Marjana ihm von Josephines schrecklicher Angst erzählt hatte, als ihre Seele in den Himmel aufgestiegen war. Sie habe ihre Hand in die Höhe gestreckt und in der Luft gewedelt und mit der anderen Hand mit aller Kraft ihren Sohn festgehalten. Dann sei sie mehrmals untergegangen und wieder aufgetaucht, bevor sie schließlich ertrank und sich in einen Leichnam verwandelte, der so friedlich lächelte wie damals, als sie zum ersten Mal nach Hosch Hanna gekommen war und alle Bauern des Dorfes sie vom Wagen hatten steigen sehen. Als Hanna insistierte und von Marjana mehr über die letzten Augenblicke seiner Frau erfahren wollte, begnügte sie sich mit den Worten, dass die Gesichtszüge von Ertrunkenen sich auflösten und sie nicht mehr wie andere Tote aussähen.

Hanna hatte das Gefühl, in einem dunklen Tunnel festzustecken. Er glaubte, unter seinen Füßen die Knochen ausgestorbener Kreaturen knackend brechen zu hören. Ihn so verängstigt zu sehen, konnte Zakaria nicht ertragen, und so machte er sich energisch an die Arbeit. Mithilfe der Bauern aus den Nachbardörfern brachte er den Friedhof des Dorfes in Ordnung und beerdigte die meisten der Leichen, die der Fluss

an seine Ufer gespült hatte. Trotz ihrer entstellten Gesichtszüge erkannte er sie noch, er kannte ihre Narben, ihre Augenfarbe. Er legte einen ihm zutiefst vertrauten Teil seines Lebens in die Gräber.

Als Zakaria und Hanna den Friedhof durch das Fenster betrachteten, fanden sie ihn wunderschön. Die Gräber der Christen lagen in einer Reihe neben denen der Muslime, daneben in einer geraden dritten Reihe die Gräber der Unbekannten und Fremden. Und wieder andere Gräber hatte man offen gelassen, damit dort die Leichname jener bestattet würden, die der Fluss von den weit entfernten Dörfern noch anschwemmen würde. Seit drei Tagen hoben die Bauern schon Gräber aus und gehorchten dabei Zakarias Anweisungen, der in diesem Augenblick an nichts anderes dachte als an die Bestattung der Toten, um den Ausbruch einer Seuche zu verhindern. Mehr als einhundertfünfzig Leichen brachte er unter die Erde und konnte sich ihrer kalten Berührung und ihrem Geruch nicht entziehen, der ihn nie mehr loslassen würde. Er wusste nicht, dass der Geruch des Todes in den Kleidern hängen bleibt und dass das Bestatten der Toten nicht so mühselig war wie erwartet, als er den Bauern den Befehl zum Ausheben der Gräber erteilt hatte. Er schickte nach einem Scheich und einem Priester, um die Zeremonien durchführen zu lassen, doch beide, Priester und Scheich, weigerten sich, für die unbekanntes oder nicht erkennbaren Toten zu beten. Der Scheich sagte, es sei nicht erlaubt, einen Verstorbenen auf islamische Art zu bestatten und das Gebet für ihn zu sprechen,

der womöglich Christ sei. Und der Priester stimmte ihm zu und bekräftigte, dass sie sich zuerst der Religionszugehörigkeit der Verstorbenen versichern müssten. Zakaria aber bestattete die Toten weiterhin auf seine Art, ohne sich um die Gebete der beiden zu kümmern. Tote verlören ihre weltlichen Attribute und verwandelten sich in Wesen, die sich nicht für die Angelegenheiten des Paradieses interessierten, meinte er.

Nach zehn Tagen hatte Zakaria alle Toten bestattet. Als er sich auf die Treppe setzte, die zu Hannas Zimmer hinaufführte, hörte er Hanna schluchzen. Er war vollkommen erschöpft. Er dachte über sein zukünftiges Leben und das seines Freundes nach, und der Anblick seiner sechzig Pferde, deren Abstammungsurkunden untergegangen waren und die nun zu ihrem Stall zurückkehrten, von dem nichts als Holztrümmer und leere steinerne Fresströge übrig geblieben waren, betrübte ihn.

Zakaria ließ einen Zweispänner anschirren, und bevor er sich mit Marjana Nassar und Schaha auf den Weg machte, rang er Hanna das Versprechen ab, ein paar Tage später nach Aleppo nachzukommen. Als sie im Wagen die Überreste des Dorfes, das einmal Hosch Hanna geheißen hatte, hinter sich ließen, blickte er nicht zurück. Er wollte den Ort, der nun ein Friedhof geworden war, vergessen. Seine Pferde trabten mit gesenkten Köpfen hinter ihm her, traurig darüber, das Flussufer und ihre untergegangenen Ställe verlassen zu müssen.

Zakaria konnte nicht glauben, dass er sein einziges Kind verloren hatte. Die ganze Fahrt über war er in einem tiefen Schweigen versunken und kümmerte sich nicht um Schaha, die ihm erzählte, dass nun auch Geräusche sie zu verletzen begannen. Vor der Flut hatte sie ihn immer gebeten, den Vorhang zu schließen, wenn das Morgenlicht durch ihr Schlafzimmerfenster geschienen hatte, und gesagt, dass das Licht sie verletze, wenn sie nackt neben ihm im Bett liege. Vor der Flut hatten sie in der Überzeugung gelebt, dass alles gut werden würde. Sie würden Kinder bekommen, die die Liebe zu Pferden erben und die durch nicht sichtbare Dinge verletzt werden würden, wie Licht, Luft oder Geräusche. Doch jetzt, nach der Flut, betraten sie das Haus von Zakarias Familie im Aleppiner Dschudaida-Viertel wie zwei Waisenkinder. Sie konnten Zakarias Vater, Ahmad Bayazidi, und seiner Schwester Suad nicht erklären, was passiert war. Doch Suad wusste nicht nur bereits, dass die Flut ihnen ihren Sohn genommen hatte, sondern auch, dass sie alles zerstört hatte, was von ihrer Leidenschaft und Liebe übrig geblieben war. «Wir müssen uns an sie gewöhnen wie an zwei Gespenster oder Unsichtbare», sagte sie zu ihrem Vater. Der Vater verstand nicht, was seine Tochter meinte, und empfahl ihr, ihren Bruder dazu zu bringen, eine Trauerfeier auszurichten. Außerdem solle er nach Hosch Hanna gehen, um Hanna zu holen. Liesse man ihn allein bei den Toten zurück, würde er wie die Blätter einer verwelkenden Rose zerfallen.

Die Pflege der Pferde überließ Zakaria seinem Stallknecht Yaakoub, der für seinen zweiten Stall in Anabiya verantwortlich gewesen war. Auf dessen Frage, ob es möglich sei, die Abstammungsurkunden dieser Pferde wiederzubekommen, antwortete Zakaria nicht, und als Yaakoub noch einmal fragte: «Was sind die Pferde denn ohne ihren Stammbaum wert?», ließ Zakaria ihn einfach stehen.

Als Zakaria in der Nacht in sein altes Zimmer im Haus seiner Familie zurückkehrte, schlief Schaha bereits. Er setzte sich auf das Kanapee neben dem Bett und betrachtete sie. Sie hatte sich sehr verändert. Wie konnte der Anblick des Todes jemanden innerhalb weniger Stunden so verwandeln?

Ihre lachenden Augen waren eingefallen, ihre Brust hob und senkte sich in unregelmäßigen Atemzügen, sie hatte die Lippen zusammengepresst, als fürchtete sie, das Flusswasser könne eindringen. Ihre großen dunklen Brustwarzen waren kleiner geworden, und das wundervolle Tal zwischen ihren Brüsten hatte sich in einen schattenlosen Abgrund verwandelt. Er hatte sie früher nie schlafen gesehen. Von jetzt an würde sie ihn nie mehr dafür tadeln, dass er ständig in Begleitung von Hanna auf der Suche nach Amüsement, Frauen und Spieltischen herumzog. Sie würde nicht mehr kokett lachen, wenn er ihr in aller Ruhe antwortete, dass die Pferde sowohl Frauen wie auch Spieltische und das Amüsement liebten, und dann hinzufügte: «Edle Pferde haben in Häusern von Angsthäusern, Geizkrägen und Wucherern nichts zu suchen.» Früher hatte sie dann immer weiter mit ihm geflirtet und ihn aufgefordert, die

Frauen zu beschreiben, die den Pferden ähnelten. Jetzt aber hatte sie vor dem Anblick des Todes kapituliert.

In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte Schaha die Beziehung zwischen Pferden und Wucherern nicht verstanden, aber der Gedanke gefiel ihr. Sie dachte darüber nach, dass sie ihren Mann dank seiner Vergnügungssucht kennengelernt hatte.

Als Zakaria sie zum ersten Mal im Haus ihres Bruders Aref gesehen hatte, hatte sie ihm mit ihrer schlanken Gestalt und ihren großen Augen das Herz geraubt. Zakaria hatte sich in sie verliebt und lange Blicke mit ihr getauscht. Dann hatte er den betrunkenen Hanna flüsternd gebeten, für ihn um ihre Hand anzuhalten. Als Hanna Aref mit ernsten Worten mitteilte, dass Zakaria seine Schwester Schaha ehelichen wolle, hatte Aref gelacht. Er war aus dem Gästehaus gegangen, hatte seine Schwester geholt und sie gefragt: «Bist du bereit, den lasterhaften Zakaria zu heiraten?» Sie hatte lächelnd «Ja» gesagt. Dann hatte er hinzugesetzt: «Du solltest jedoch wissen, dass er schamlos ist und keinen Respekt vor der Ehe hat. Er wird dich mit der ersten Frau betrügen, auf die er in den Straßen von Afrin trifft.» Sie aber hatte wiederholt: «Ja, ich bin bereit, ihn zu heiraten.» Aref wusste nicht, was er tun sollte. Also nahm er sein Gewehr aus dem Schrank und schoss in die Luft. Dann schickte er nach dem Mullah Manan, um den Ehevertrag aufsetzen zu lassen. Über Details wurde nicht gesprochen.

Während der Hochzeitsfeierlichkeiten hatte Hanna das Gefühl, dass etwas Neues, etwas Besonderes in seinem und in

Zakarias Leben geschah. Also holte er, betrunken wie er war, einige Goldlira aus seinem Ledergürtel und überreichte sie Schaha als Hochzeitsgeschenk. Alles war ganz einfach gewesen, lustig, wunderbar, wie Schaha es später immer wieder erzählte. Aref scherte sich nicht um die Proteste seiner Familie, die lieber einen kurdischen Bräutigam für die Tochter von Scheich Musa Agha gehabt hätte, und hatte stattdessen selbst ein großes Hochzeitsfest für seine Schwester ausgerichtet. Er tanzte und war äußerst zuvorkommend gegenüber Ahmad Bayazidi und Suad, auch wenn er Zakarias Schwester für hochnäsig hielt. Suad gefiel die improvisierte Hochzeit ihres Bruders gar nicht, und genauso wenig war sie damit einverstanden, dass er eine Frau aus dem Dorf heiratete, und wenn sie dreimal die Tochter eines Aghas war.

Doch weil die Brautleute einen glücklichen Eindruck machten, hielt sie sich mit ihrer Kritik zurück. Tief im Inneren war ihr bewusst, dass Zakaria sich mit dieser Heirat nun endgültig von der Familie trennen würde. Auch Zakaria hatte sich nicht um das Gerede der Verwandten geschert, sondern die Auseinandersetzung mit ihnen seinem Vater überlassen. Der war äußerst glücklich über diese Heirat, denn Schaha entstammte einer großen und mächtigen Familie, und die Vermählung seines Sohnes setzte seinen Befürchtungen ein Ende, sein Sohn werde womöglich eine der Huren aus der Zitadelle heiraten, über deren Schamlosigkeit und Lüsternheit die ganze Stadt tratschte.

Nach der dreitägigen Hochzeitsfeier verließen sie Scharan in Richtung Hosch Hanna. Man hatte sie mit Geschenken überhäuft, die sechs großen Wagen versanken geradezu unter Teppichen aus reiner Wolle, bestickten Kissenbezügen und kurdischen Läufern, die schon vor Jahren für Schahas Aussteuer gewebt worden waren. Dazu kamen große Kupferkessel und Tonkrüge voller Ziegenkäse, Olivenöl und Trockenfleisch sowie Schmuck, wovon Zakaria gar nichts mitbekommen hatte, wie Schahas Fußreife und eine große Kette aus purem Gold. Der Wagen, in dem die Brautleute saßen, wurde von einem schwarzen reinrassigen Pferd gezogen, das Aref seinem Freund und Schwager zum Geschenk gemacht hatte.

Auf dem Weg nach Hosch Hanna erzählte Schaha Zakaria, dass sie sich bereits vor drei Jahren in ihn verliebt hätte. Es war das erste Mal gewesen, dass sie ihn zu Gesicht bekam, und seitdem hatte sie unter den Dauergästen ihres Bruders ständig nach ihm Ausschau gehalten. Sie berichtete ihm viele Geschichten über dieses erste Zusammentreffen. So habe sie ihm, als er vom Fieber übermannt worden war, heiße Umschläge auf die Stirn gelegt. Ihr Bruder Aref Agha hatte anlässlich des Endes der Olivenernte eines Nachts seine zahlreichen Freunde um sich versammelt. Aber es hatte in jenem Jahr noch etliche weitere Anlässe für Feiern gegeben, von denen der wichtigste die Rückkehr der Bibliothek seines Vaters an ihren Ursprungsort sowie die Versöhnung zwischen ihm und seinem Onkel

gewesen war. Aref hatte nämlich einst in Gegenwart des Dieners Mabrouk Habaschi mit dem Schuh auf seinen Onkel eingedroschen und ihn einen Ignoranten geschimpft, weil der Onkel die Bibliothek an einen Engländer verkauft hatte. Dieser Engländer war in Begleitung eines Dolmetschers in der Gegend zwischen Kils und Qalaat Simaan herumgereist und hatte sich für das Amphitheater von Nebi Huri und die zerstörten Tempel und Kirchen in Brad und in den Dörfern von Dschebel Lailun interessiert. Aref hatte daraufhin alles darangesetzt, die Bibliothek wieder zurückzubekommen, er war nach Aleppo gefahren, wo der Engländer in einer Wohnung des englischen Konsulats residierte, und hatte ihm einen höheren Preis angeboten, als er bezahlt hatte. Die Führer arabischer Stämme und kurdische Aghas hatten für ihn vermittelt, und so war der Handel zustande gekommen. Die Bücher waren immer noch in Kisten verpackt und warteten darauf, nach London geschickt zu werden. Es fehlten allerdings drei alte kurdische Manuskripte, deren wichtigstes das von Memo Zin war, geschrieben in der Handschrift von Abdellatif Behzad, einem der Bewunderer des mystischen Dichters Ehmedê Xanî.

Die Bibliothek wurde mit großem Pomp empfangen. Drei ganze Tage lang wurden Gedichte von Ehmedê Xanî und von Mollah Dschasiri rezitiert. Der Onkel nahm gemeinsam mit Mollah Manan die Bücher in Augenschein, und der Diener Mabrouk Habaschi sortierte und gruppierte sie wieder so, wie sie einst geordnet gewesen waren. Trotz ihrer Trauer über den Verlust der drei einzigartigen Manuskripte waren sie glücklich

darüber, dass die Bücher endlich wieder an ihrem alten Platz in dem Haus standen, das man auf Arefs Landgut erbaut hatte und das «das Haus des Großvaters» genannt wurde. Es war ein alleinstehendes Haus auf einem Hügel und bestand aus zwei großen Räumen, die auf die weitläufigen Olivenhaine blickten.

Auf diesem Fest hatte Zakaria so viel Arrak getrunken, dass er zum Ende der Nacht vollkommen fertig war und unter heftigen Bauchschmerzen litt. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, und er zitterte unentwegt. Aref ließ den Arzt aus Azaz holen, dessen Diagnose sofort feststand: Zakaria habe so viel Arrak getrunken wie ein Maulesel. Er habe einfach nur Fieber und brauche absolute Ruhe und Umschläge mit heißen Kräutern. Aref schleppte Zakaria in das große Zimmer im Haus des Großvaters und wies Schaha an, ihm die Umschläge zu wechseln. Sie war hochofren, weil sie Zakaria dabei so nahe kommen konnte, dass sie seinen Atem spürte. Als der Diener Mabrouk gegangen war, um Holz für den Ofen zu holen, nutzte sie die Gelegenheit und betrachtete ihn eingehend. Sie schnupperte in aller Ruhe an ihm, berührte seine Finger, rieb sie, wischte ihm mit der Hand die Stirn ab, und als er die Augen öffnete, erschien sie ihm wie ein Engel, der um ihn herumschwebte. Als der Diener zurückkehrte, um das Holz in den Ofen zu legen, stand Schaha erschrocken auf und verließ langsam das Zimmer, wobei sie ihn lächelnd ansah.

Auf dem ganzen Weg zu ihrem Haus in Hosch Hanna gab Schaha meisterhaft ihre Geschichten zum Besten. Kurz vor dem Dorf kniff Zakaria sie in die Brust. Sie lehnte sich an ihn und

gestand ihm, dass es sein Geruch gewesen war, in den sie sich verliebt hatte. Er schaute sie begehrllich an. «Und was sonst noch außer dem Geruch?» – «Weißt du nicht, dass der Geruch mein Herz verletzt?», antwortete sie lachend und streckte verschämt ihre Hand zu seinem Glied aus. Das war das erste Mal, dass sie ihm von den unsichtbaren Dingen erzählte, die ihr Herz verletzten.

Ein Jahr nach ihrer Heirat war sie übergücklich. Sie ließ ihn an ihren Geschichten und Tagträumen teilhaben, und Zakaria liebte ihre Vorstellungen von der Liebe und ihre Großzügigkeit. Immer wieder hatte er eine Überraschung für sie bereit, und sie reagierte mit Leidenschaft auf seine Fantasie und seine kuriosen Geschichten über Pferde und Frauen. Er erzählte ihr detailliert über seine Ausflüge mit Hanna, ihrem Bruder Aref Agha und ihren begeisterten Freunden und über die rauschenden Feste in der Zitadelle. Aref sei der Glücklichste unter den Zitadellenbesuchern, sagte Zakaria, er verlöre aus freien Stücken im Glücksspiel alles, was er an den Tagen seines Aufenthalts vorher gewonnen habe. Glücksspieler seien geboren, um auf ewig zu verlieren, war Zakarias Motto. Und weil der Satz ihm so gut gefiel, spitzte er ihn noch einmal zu: «Das Glücksspiel ist ein ewiger Verlust.» Dann lachte er laut, wie es seine Gewohnheit war, und setzte hinzu: «Und der Gewinner ist ein feiger Glücksspieler, der sich schämen sollte.»

In ihren wenigen gemeinsamen Jahren vor der Flut hatten Zakaria und Schaha ein glückliches Leben. Wenn Zakaria mit Hanna unterwegs war, sehnte er sich nach ihr. Sie hatte ihn

betört. Sie hatte nichts mehr gegen die Zitadelle einzuwenden und bat ihn auch nicht mehr, bei ihr zu bleiben. Und er trieb sich nach seiner Heirat nie mehr so lange herum wie früher. Stattdessen ließ er Hanna im Morgengrauen betrunken in einer der vielen Wohnungen allein, in denen sie in jeder Stadt ein und aus gingen, und kehrte voller Sehnsucht und mit Geschenken beladen zu ihr zurück. Sie liebte es, wenn er sie mit den Namen seiner Pferde ansprach. Sein Pferdehandel hatte sich ausgeweitet, nachdem er von einem herumreisenden Händler neun reinrassige arabische Tiere für seinen Stall erworben hatte. Er verkaufe sie im Auftrag des Scheichs eines großen Stammes, der seinen Namen nicht nennen wolle, hatte der Händler zu ihm gesagt. Zakaria, der alles über Pferde auf der ganzen Welt wusste, schickte prompt seinen Stallknecht zu dem Stammesscheich, der seine Zelte in Chan Wazir aufzuschlagen pflegte, wenn er Aleppo besuchte. Ob er seine neun Pferde wirklich verkaufen wolle, fragte ihn der Stallknecht ohne Umschweife und versprach ihm, sein Geheimnis zu wahren. Daraufhin erhielt er eine positive Antwort, sie einigten sich auf den Preis und den Prozentsatz für den Vermittler, und der Stammesscheich überreichte ihm die Abstammungsurkunden. Niemals würde Zakaria den Augenblick vergessen, als er zum ersten Mal zu seinen Pferden ging, die eines Tages zu besitzen er geträumt hatte. Durch den Besitz dieser Pferde wurden seine Ställe zu den bedeutendsten in der ganzen Provinz Aleppo. Pferdehändler und Stammesscheichs mit einem Faible für Pferde suchten ihn auf,

um sie in Augenschein zu nehmen, aber auch Emire aus weit entfernten Regionen und Pferdenarren aus dem Ausland, die ihren Augen nicht trauten, eine so große Anzahl besonderer und gut gepflegter Tiere in einem einzigen Stall zu sehen. Sie bekamen sauberes Futter, die Sättel hingen wie Festkleider an den ihnen zugewiesenen Haken, von den Sporen stieg der Geruch von Gazellenleder auf, der Stall war blitzblank, vier Stallknechte, die später gleichfalls in den Fluten ertrinken sollten, wechselten sich damit ab, die Pferdeäpfel mit hellem Stroh zu vermischen und alle sechs Stunden auszumisten. Die Pferde tranken aus großen verzinnten Kupferbehältern, die den Gefäßen in den Küchen der Wohlhabenden der Stadt ähnelten. Ein langer Gang trennte die Ställe von dem großen Büro, das aus mehreren Räumen bestand. An den Wänden standen Regale aus Walnussholz mit kompletten Dossiers, in denen das Leben eines jeden Pferdes aufgeführt war. Zakaria genoss es, diese in seiner bewundernswerten Handschrift aufzuzeichnen. Außerdem gab es ein eigenes Regal für die Abstammungsurkunden der Pferde. Sie waren auf Gazellenleder geschrieben und unterzeichnet von sieben Personen im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte, die für ihre Glaubwürdigkeit bekannt waren, wie es bei Abstammungsurkunden von Pferden üblich war. Eine Gästewohnung gehörte gleichfalls zu diesem Stall, der in den letzten zehn Jahren mehrmals vergrößert worden war. In seinem anderen Stall in Anabiya standen Zakarias besonders seltene Pferde, die für die Fortpflanzung und die

Artenkreuzung vorgesehen waren. Dort war der Stallknecht Yaakoub verantwortlich, der über die größte Erfahrung in der ganzen Provinz verfügte.

In der ersten Nacht, nachdem sie nach der Flut in Zakarias Elternhaus zurückgekehrt waren, blieb Zakaria auf dem Kanapee sitzen und beobachtete die von Albträumen geplagte Schaha. Sie hatte ihre Anmut verloren und war ganz plötzlich gealtert. Die Rückkehr ins Haus der eigenen Familie, so dachte er, sei ein schlechtes Omen. Der Mensch verlor seine Träume, besonders, weil der Ort baufällig geworden war, die chronischen Krankheiten seiner alt gewordenen Bewohner ausschwitzte, und weil aus den mit den alten Möbeln und den verhassten Akten seines Vaters vollgestopften Räumen ein Geruch von Fäulnis aufstieg.

Nachdem Zakaria, der das Gerede seines Freundes Hanna über die Reue für ein böses Omen hielt, abgefahren war, erwachte Hanna im Morgengrauen und beschloss, nicht weiter über sein neues Leben nachdenken zu wollen. Alles war vom Fluss weggeschwemmt worden, der jetzt wie neu aussah. Hanna war ganz von dem Gedanken erfüllt, dass er nur sehr wenige Dinge benötigen würde, zwei Baumwollgewänder und ein paar Kleidungsstücke, die er in einem einzigen Bündel aufbewahrte, für den Fall, dass er plötzlich aufbrechen wollte. Sein Kleiderschrank mit den edlen englischen Anzügen, den europäischen Hüten und den eigens für ihn gefertigten Schuhen, den Duftwässern und anderen wertvollen Dingen, die

Ausdruck seiner Leidenschaft für ein luxuriöses Leben gewesen waren, war fort. Alles war untergegangen. Gott wolle wohl, dass er ein neues Leben führe, dachte er, ein Leben, das er mit seinen Händen und seinem Herzen berühren könne. Er nahm sich vor, nichts von dem zu bereuen, was er tun würde. Zakaria hatte gesagt, dass nichts mehr werden würde, wie es war, aber er war auch davon überzeugt, dass Hanna ein Leben mit friedlichen Menschen, die Dummheiten fürchteten, nicht würde ertragen können.

Hanna hörte nicht auf seine Freunde, die von nah und fern kamen, aus Dörfern und Städten, um ihn zu trösten. Sie fuhren mit Wagen voller Proviant vor, der für Hunderte Menschen gereicht hätte, mit Kleidung und Trockenfleisch, mit Schafen und Käfigen voller Hähne, Weinflaschen, Cognac, edlem Tabak und Geld. Doch Hanna sagte nichts, er antwortete nicht auf ihre Fragen, hörte die tröstenden Worte nicht, und nach ein paar Wochen empfing er keinen mehr von ihnen. Stattdessen dachte er die ganze Zeit darüber nach, was es hieß zu ertrinken. Er erlaubte nicht mehr, dass ihm etwas in sein Zimmer gebracht wurde, und wies seinen Diener an, alle Sachen zum Pfarrer des nahe gelegenen Dorfes bringen zu lassen, damit sie dort an die Familien verteilt würden, die noch in der Nähe des Flusses lebten. Er bat Zakaria, den Freunden mitzuteilen, dass sie ihm nichts mehr schenken sollten, ihm genüge, was er besitze, ein wenig Bulgur, Olivenöl und getrocknetes Gemüse. Doch die Freunde wollten nicht zulassen, dass er, wie sie sich ausdrückten, zu einem Vagabunden oder Verrückten würde, zu

einem Menschen, der Besitz und Ausschweifungen entsagte. Solange man im Besitz von Tausenden Donum fruchtbarsten Bodens und von Olivenhainen sei, die sich über große Flächen von Anabiya erstreckten, konnte doch alles ersetzt werden. Außerdem war da noch die großartige Zitadelle mit ihren ausgedehnten Gärten von hundertzwanzig Donum, auf denen die verschiedensten Baumarten gepflanzt waren, sowie Khans im Suk der Stadt und vier luxuriöse Wohnungen in Aleppo, keine halbe Tagesreise von diesem Zimmer entfernt.

Es kam Hanna vor, als hätte die Flut nicht nur seine Frau und seinen Sohn mit sich gerissen, sondern auch seine anstößige und ausschweifende Vergangenheit. Sein ganzes Leben. Ein alter Wunsch nach einem Neuanfang begann in ihm zu wachsen. Ihm kam wieder das Bild von Pater Ibrahim Haurani in den Sinn, dem Reisenden, der von Zeit zu Zeit nach Aleppo gekommen war, wo er in einem großen Zimmer wohnte, das der syrisch-katholischen Kirche gehörte. Wenn Hanna ihn bei der Sonntagsmesse getroffen hatte, die er gezwungenermaßen regelmäßig besuchte, um allen zu beweisen, dass er immer noch Christ und kein Muslim geworden war, wie viele ihm unterstellten, grüßte er ihn wortlos. Eines Tages hatte sich Pater Ibrahim Hanna ihm in den Weg gestellt und zu ihm gesagt: «Du wirst die Macht der Schwäche erst spüren, wenn du am Boden bist.» Hanna hatte damals nicht verstanden, warum dieser Mann, den die Betenden verehrten, ihn angesprochen hatte. Nach Beendigung des Gebets verließ er die Kirche nicht, sondern klopfte an Pater

Ibrahims Tür. Der hakte sich bei ihm unter, und gemeinsam schlenderten sie durch die Straßen der Stadt. Dann setzten sie sich in ein Kaffeehaus in der Nähe, und der Pater erzählte, dass er Hannas Vater, Gabriel Gregorus, gut gekannt habe. Sein ganzes Leben lang habe der in Angst vor einem Massaker und vor einem erzwungenen Übertritt zum Islam gelebt. Deshalb habe er Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und das Geld für die Kopfsteuer an einem Ort versteckt, den nur Ahmad Bayazidi kannte, und dies, so Pater Ibrahim, obwohl Sultan Abdülmecid I. im Jahr 1856 das *Hatt-ı Hümayûn*-Edikt verkündet hatte, mit dem die nichtmuslimischen Bürger des Osmanischen Reiches von der Pflicht der Zahlung der Kopfsteuer befreit wurden. Doch Gabriel Gregorus, Hannas Vater, habe nicht daran geglaubt, dass er die Kopfsteuer niemals wieder werde zahlen müssen. Sein ganzes Leben lang habe er sich mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt, und als das Massaker geschah, hatte er es schon erwartet.

Dann sagte Pater Ibrahim zu Hanna, der sich ganz gegen seine Gewohnheit zurückgehalten hatte: «Eigentlich ähnelst du deinem Vater nicht, aber du veränderst dich allmählich, sodass du zu seinem Abbild wirst. Doch deine sündige Seele wird nur gerettet werden, wenn du ganz tief fällst und am Tiefpunkt feststellst, dass alles, was du in deinem Leben getan hast, nichts war als sinnlose Niedrigkeit.» Daraufhin fragte ihn Hanna, wo er wohne, und Pater Ibrahim antwortete gelassen: «Betrachte mich als einen Menschen ohne festen Wohnsitz. Ich gehe durch diese Welt und warte auf meinen Tod.» Er gestattete ihm keine

weiteren Fragen, sondern stand lächelnd auf, ging fort und bog in die Straße ein, die zur Kirche führte.

«Das ist der Tiefpunkt, von dem Pater Ibrahim gesprochen hat», sagte Hanna zu sich selbst und hatte das Gefühl, dass das Leben langsam und süß und leicht an ihm vorbeizog. Und der Tod ging mit unsichtbarer Schwerelosigkeit neben dem Leben her und streckte seine helfende Hand aus, für den Fall, dass es strauchelte. Am frühen Morgen verließ Hanna das Zimmer und ging bedächtigen Schrittes über das ebene Gelände, wo einst das Dorf gestanden hatte, das sein Vater vor mehr als dreißig Jahren gegründet und nach seinem jüngsten Sohn benannt hatte. Hanna wünschte, dass es endgültig ausgelöscht würde, er wollte nicht, dass irgendjemand sich daran erinnern würde, er wollte, dass es aussah wie zum Beginn der Welt. Er selbst fühlte sich wie ein Kind, das gerade in ein anderes Leben ohne Vergangenheit hineingeboren worden war. Eine neue, unbeschriebene Seite, die die Erinnerung an ein Leben voller Trubel, Vergnügungen und Schmerzen hinter sich ließ, das nun sein Ende gefunden hatte. Er fühlte sich schuldig und sehnte sich nach seinem Sohn und dem Gesicht seiner lieben Frau, die ein Leben an seiner Seite ertragen hatte. Vom ersten Tag ihrer Ehe an hatte sich Josephine nicht auf ihn verlassen, sondern akzeptiert, dass er meist abwesend war. Sie hatte ihn der weit entfernten Steppe und der Zitadelle von Schams Sabah geschenkt, wo die Karawanen der Lustverkäuferinnen ein und aus gingen und tagelang Musikgruppen aufspielten, engagiert von einer Clique von Großgrundbesitzern, die ihre Wintertage

an Spieltischen verbrachten, und wo professionelle aleppinische Köche köstliche Speisen zubereiteten, um den Gelüsten dieses Typs von Männern zu genügen, an deren Spitze Hanna und sein Freund Zakaria standen. Aus Aleppo, Damaskus und Beirut hatten sie Frauen herbeischaffen lassen, die von professionellen Zuhälterinnen das ganze Jahr über für sie ausgewählt worden waren. Mitte Dezember trafen sie in der Zitadelle ein, die auf einem kleinen Hügel stand und auf die Ruinen von Barad blickte. Die Frauen brachten kistenweise elegante Kleider mit, deren hohe Preise von den Männern bezahlt worden waren. Sie teilten die Zimmer der Zitadelle unter sich auf, liefen halb nackt durch die Flure, durch den großen Salon und die Zimmer und die Keller. Diese steckten randvoll mit edlem Wein und seltsamen Getränken, die die Männer von ihren Reisen nach Beirut, Bagdad, Venedig, Paris und Istanbul mitgebracht hatten. Bei den Juden Aleppos kauften sie die besten Sorten Wein und schickten sie gleichfalls zum Keller der Zitadelle, wo sich Schams Sabah um alle Details kümmerte. Sorgsam hatte Schams Daunenkopfkissen, bestickte Seidenlaken und hohe Kupferbetten ausgewählt, auf denen wollene Steppdecken lagen. Sie achtete auch auf die Farben der Überdecken, die sich in jedem der neun Zimmer unterschieden. Und den Spieltisch hatte ein jüdischer aleppinischer Baumwollhändler aus London importiert, der das erste Casino von Aleppo hatte eröffnen wollen. Sein Projekt scheiterte jedoch, noch bevor er es in die Tat umsetzen konnte. Nachdem er von den Geistlichen in der Freitagspredigt heftig

angegriffen worden war, riet ihm sein Freund Raul Saigh, das Projekt fallenzulassen. Der jüdische Händler gab seinen Plan auf und verkaufte diesen aus Ebenholz gefertigten Tisch an Aref Agha, der ihn der Zitadelle schenkte und dazu gleich noch ein ganzes Geschirrservice und Töpfe sowie Besteck aus reinem Silber mitschickte.

Schams Sabah entging kein Detail. Sie hatte begriffen, dass sie hier für das Wohlbefinden einer Elite von Männern zuständig war, die sich nicht dafür interessierten, was auf ihren ausgedehnten Ländereien los war, sondern den Kontakt zu den Gouverneuren und die Verteidigung ihrer Interessen einer Gruppe von Rechtsanwälten und Politikern überlassen hatten, zu denen auch Ahmad Bayazidi gehörte, seines Zeichens Buchhalter der osmanischen Walis und Direktor der Osmanischen Bank von Aleppo. Er war wiederum ein enger Freund von Hannas Vater, Gabriel Gregorus, gewesen, der ein einfaches Leben geführt hatte und von dessen gottesgläubiger Familie niemand außer Hanna das Massaker von Mardin im Jahr 1876 überlebt hatte. Bei diesem Blutbad waren alle Mitglieder der Familie Gregorus als Strafe für den Mord an einem osmanischen Offizier umgebracht worden, der versucht hatte, Hannas Tante am helllichten Tag zu entführen. Sie waren im Suk auf den Offizier losgegangen, hatten ihn vom Pferd gerissen und umgebracht, seine verstümmelte Leiche vor den Serail geworfen und gedroht, jeden, der sich an ihren Frauen vergreife, werde das gleiche Schicksal ereilen.

Noch lange danach verspürte Hanna Hass auf die drei Offiziere, die das Massaker verübt und seine Familie getötet hatten. Er ließ zwei von ihnen ermorden, der dritte aber konnte entkommen. Er war Kommandeur der Garnison von Mardin, ein Mann, der sich nie unters Volk mischte und stets Handschuhe trug, um bei einer Begrüßung nicht die Hand seines Gegenübers berühren zu müssen. Er nahm von niemandem Geschenke an und betrog niemals seine Frau, die von allen als Schönheitskönigin bezeichnet wurde. Viele Jahre nach dem Massaker schien Hannas Rachedurst durch die Ermordung der beiden Offiziere gestillt zu sein, und er schien den dritten, den Kommandeur der Garnison, tatsächlich vergessen zu haben. Doch eines Tages sah er den inzwischen gealterten Mann vor dem Haus des Walis von Aleppo aus seinem Wagen steigen.

Die Bloßstellung seines ermordeten Vaters war das Schlimmste, was Hanna je in seinem Leben widerfahren war. Er würde das Bild niemals vergessen können, das ihm nächtelang den Schlaf raubte. Sogar inmitten eines Gefühls höchsten Glücks glaubte er manchmal, daran zu ersticken. In solchen Augenblicken zog er sich von seinen Freunden zurück, und der Gedanke an Rache setzte ihm wieder so heftig zu, dass er sich die brutalsten Todesarten für diesen arroganten Offizier ausdachte. Er würde ihm befehlen, säckeweise Salz zu fressen, oder er würde ihn in einem See aus der Pisse von Zakarias Pferden ertränken. Er wünschte ihm einen langsamen Tod, an

dem er sich ergötzen könne und der die Schande wegwischen würde, die ihn sein ganzes Leben lang begleitete.

Diesen Offizier in sein Verderben zu locken, war ein viel schwierigeres Unterfangen als der Mord an den beiden anderen vergnügungssüchtigen Offizieren, die Hanna ganz einfach mithilfe eines berühmten Zuhälters hatte fassen können. Er hatte ihm einen hohen Betrag dafür geboten, dass er sie von Mardin nach Aleppo lockte, die beiden dort tötete und dann aus dem Osmanischen Reich verschwand.

Die beiden Offiziere waren eines Nachts in der Wohnung von Nahawand, der berühmtesten Hure von Aleppo im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, gestorben. Sie hatte ihnen Gift verabreicht, sich versichert, dass sie tot waren, und sich dann im Morgengrauen mit ihrem Zuhälter in einen Vierspänner geschlichen, dessen Kutscher alle Schleichwege nach Hosch Hanna kannte. Dort hatte Zakaria in Hannas Zimmer auf sie gewartet, ihnen tausend Goldlira bezahlt und ihre Reise nach Isfahan organisiert.

Am nächsten Tag hatte Hanna auf der Terrasse seines Hauses in Bab Faradsch gesessen und zufrieden den vorbeiziehenden Beerdigungszug für die beiden Offiziere beobachtet. Ihn schmerzte nur, dass Ahmad Bayazidi sich im Pulk der hohen Beamten in dem Trauerzug befand, der Richtung Umayyaden-Moschee zog. Einige Tage später engagierte Zakaria ein paar professionelle Geschichtenerzähler, die Nahawands Heldentaten priesen, weil diese sich geweigert habe, im Interesse der Hohen Pforte Mitbürger